

KAREN-SUSAN FESSEL

Einfach nur Noni

ROMAN

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch wurde vom Deutschen Literaturfonds e.V. gefördert.

Die Handlung, die Figuren und manche Schauplätze dieses Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2023

Erste Auflage September 2023

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale.

Gesamtherstellung: Finidr
ISBN 978-3-89656-332-3
Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de

Kapitel 1

Mir ist schlecht.

Mir ist richtig schlecht.

Ich hole tief Luft und kneife die Augen zu. Eine ganze Weile lausche ich meinem Herzschlag, dann mache ich sie wieder auf. Die Wand vor mir ist hellgelb gestrichen, die Decke weiß. Fast so wie in Mirnas Zimmer. Ich mache die Augen wieder zu.

Wenn sie mich jetzt sehen würde. Himmel.

Die Tür geht auf, meine Augen auch.

„Herr Grimme?“

Eine der Sprechstundenhilfen steht in der Tür. Eine, die ich noch nicht kenne, dünn, dunkelhaarig, gestresstes Gesicht. Unglaublich. Wie viele Sprechstundenhilfen arbeiten denn hier?

„Herr Grimme, einen Moment noch, Doktor Schreiber kommt gleich.“

„Okay“, sage ich. Sie nickt, sieht mich noch einen Moment lang an, dann schließt sie wieder die Tür.

Ich muss fast lachen. Deswegen hat sie jetzt reingeguckt? Wegen dieser völlig überflüssigen Information? Oder wollte sie mich einfach sehen? Mal gucken, wie der neue Transjunge so aussieht?

Ich baumele einen Moment mit den Beinen, dann strecke ich mich probenhalber auf der Liege aus. Auf dem Bauch natürlich.

Mann, ist die hart. Wie können die Leute im Krankenhaus nur stundenlang auf so was liegen?

Was für eine blöde Frage – weil sie müssen. Weil sie krank sind und untersucht werden müssen. Oder behandelt werden müssen.

Ich allerdings muss nicht. Ich will.

Oder muss ich doch?

Will ich? Muss ich?

Mist.

Der harte Schaumstoff drückt mir in die Wange, und ich setze mich wieder hin und baumele mit den Beinen.

Mir ist immer noch schlecht.

Die Tür geht auf, und Doktor Schreiber kommt herein, mit energischem Schritt. „Noni!“, ruft er und lächelt mich an, während er einen Hefter auf seinem Tisch ablegt. Dann streckt er die Hand aus und drückt meine, ziemlich fest. „So, heute ist also der große Tag. Wie fühlst du dich?“

Ich zucke mit den Schultern. Plötzlich will ich nicht mehr auf der Liege sitzen. Ich stehe auf, aber jetzt weiß ich nicht, wohin mit meinen Händen. „Mir ist ein bisschen schlecht“, sage ich, obwohl ich gar nicht vorhatte, das zu sagen.

Doktor Schreiber sieht mich genauer an. „Aufgeregt? Das ist ja vollkommen verständlich. Es ist ja auch aufregend.“ Er lächelt, dann legt er den Kopf schief. „Oder ist es eine andere Art von Übelkeit?“

„Nein“, sage ich, „nein, schon okay. Ich bin vielleicht wirklich etwas aufgeregt.“

„Ja, ja“, sagt Doktor Schreiber. „Ja, das ist durchaus normal. Nun, dann lass uns mal sehen ...“ Er schlägt den Hefter auf und liest darin. Ich lehne mich wieder an die Liege und beobachte ihn.

Doktor Schreiber ist ziemlich groß, schlank und total energisch. Tatkräftig, hat Mama gesagt, nachdem wir das erste Mal zusammen bei ihm waren. „Ein tatkräftiger Mann. Bei so einem hat man immer das Gefühl, dass er genau weiß, was er tut.“ Die Pause, die sie danach einlegte, hat mir allerdings verraten, dass Mama davon nicht ganz überzeugt war.

Aber ich hab sie nicht weiter danach gefragt.

Doktor Schreiber lächelt mich an, sieht in seinen Hefter und schiebt ihn ganz an den Rand des Tisches, um die Hände vor sich zu falten. Er blickt mich nachdenklich an, dann lächelt er. „So, du weißt ja über alles Bescheid. Wir schreiten dann am besten gleich zur Tat, damit die Spannung nicht ins Unerträgliche steigt.“ Er lächelt noch einmal und richtet sich auf. „Leg

dich bitte da hin, auf den Bauch, und ziehe deine Hose ein Stückchen runter.“

Ich stehe auf und gehe zur Liege rüber, während Doktor Schreiber seine Sprechstundenhilfe hereinruft. Vorsichtig lege ich mich hin, greife nach hinten und zerre meine Jogginghose halb über den Hintern. Ich habe extra diese angezogen, weil sie so bequem ist.

Hinter mir murmeln Herr Schreiber und seine Sprechstundenhilfe etwas, und ich höre ein Klimpern. Geräusche.

„Herr Schreiber“, sage ich. Meine Stimme klingt seltsam, irgendwie heiser.

„Ja, bitte?“ Doktor Schreiber tritt in mein Blickfeld.

„Kann ich vielleicht doch lieber dieses Gel kriegen? Also, keine Spritze?“

Doktor Schreiber stutzt und sieht mich kurz fragend an, dann nickt er. „Natürlich“, sagt er. „Das geht auch. Aber das würde ich dann doch gern zusammen mit deiner Mutter besprechen.“

„Die ist draußen im Wartezimmer.“

„Wir holen sie mal rein.“ Doktor Schreiber nickt seiner Sprechstundenhilfe zu. „Setz dich dann bitte auf den Stuhl da drüben. Wir reden noch mal.“

Ich falle fast von der Liege, als ich mich aufrichte, und spüre, dass ich rot angelaufen bin, während ich mir die Hose wieder hochziehe. Ist das peinlich. Wieso habe ich nicht vorher gefragt?

Doktor Schreibers Gesicht ist ausdruckslos, als er sich zur Tür dreht, durch die meine Mutter hereinkommt. Sie sieht irritiert aus, aber irgendwie auch erleichtert.

Ich sitze stumm neben ihr, während Doktor Schreiber uns beiden genau erklärt, wie ich das Gel anwenden soll und in welcher Apotheke ich es bekomme.

Dann gehen wir.

Draußen sieht Mama mich an. Und ich kann diese ganzen, ganzen Fragen in ihren Augen sehen.

All diese Fragen, auf die ich keine Antwort habe.

Ich stecke die Fäuste tief in meine Hosentaschen, und Mama kneift die Augen zusammen und streichelt mir kurz über die Wange.

„Wollen wir zur Apotheke und dann ein Eis essen?“, fragt sie. Und hinter ihr scheint die Sonne.

* * *

Nach dem allerersten Besuch bei Doktor Schreiber damals haben wir hinterher auch Eis gegessen, obwohl es Februar war und nicht Mai und ziemlich kalt.

Auf dem Hinweg ging Mama neben mir her wie auf Stelzen, total steif. Sie war furchtbar nervös, aber ich war es auch.

Die Praxis sah okay aus, normal eben, hell, viel Licht und diese schicken, aber unbequemen Sitzschalenstühle im Wartebereich, in dem nur zwei Leute saßen, ein älterer Mann und eine ziemlich junge Frau. Mama meldete uns am Empfang an und sprach dabei so leise, dass ich fast nichts verstand, obwohl ich direkt neben ihr am Tresen lehnte. Die Sprechstundenhilfe nickte und lächelte erst Mama und dann mich freundlich an.

„Dann bräuchte ich mal die Versichertenkarte, bitte“, sagte sie zu mir.

Klar. Und jetzt würde sie meinen Mädchennamen sehen und mir einen zweiten, forschenden Blick zuwerfen. Genauso hatte ich es mir vorgestellt.

„Die kannst du hier selbst einlesen“, fügte sie hinzu.

Ich atmete erleichtert aus und schob meine Karte in das Lesegerät auf dem Tresen.

„Das war’s schon. Nehmen Sie doch bitte da drüben im Wartezimmer Platz“, sagte sie und hantierte geschäftig mit ihren Unterlagen.

Mama und ich setzten uns nebeneinander direkt vor das Fenster. Ich konnte richtig spüren, dass sie von Minute zu Minute nervöser wurde. Mir ging es genauso. Um mich abzulenken, versuchte ich, die anderen Wartenden verstohlen zu beäugen. Warum die wohl hier waren?

„Familie Grimme?“ Plötzlich stand ein großgewachsener Mann mit leicht ergrauten Schläfen im Durchgang und sah mit scharfem Blick zu Mama und mir. Mama stand auf, aber ich blieb verdutzt sitzen.

„Sind wir schon dran?“, fragte ich und merkte sofort, dass ich rot anlief. Ich sprang ebenfalls auf und trabte hinter Mama und dem Arzt her. Sie waren beide gleich groß, das fiel mir auf.

In seinem Zimmer setzte sich Doktor Schreiber hinter den Tisch und bedeutete Mama und mir, in den beiden Sesseln davor Platz zu nehmen. Dann verschränkte er die Hände und lehnte sich zurück.

„Schön, dich kennenzulernen – ich darf dich doch duzen, oder? Was führt dich her?“, sagte er und nickte mir zu.

Ich holte Luft. Levi hatte mich gut vorbereitet auf das, was jetzt kommen würde, aber trotzdem wusste ich auf einmal nicht, was ich sagen sollte. Oder besser, wo ich anfangen sollte.

„Mein ... Noni möchte gern Hormone nehmen“, sagte Mama.

Doktor Schreiber nickte und sah weiterhin mich an. „Und seit wann hast du diesen Wunsch?“, fragte er freundlich. Seine Stimme war ruhig und angenehm, aber trotzdem fühlte ich mich nicht imstande, sofort zu antworten.

Ich holte noch mal Luft, dann setzte ich mich anders hin. „Also, ich ... ich ... eigentlich schon echt lange. Also bestimmt zwei Jahre oder so“, sagte ich.

Mama drehte ruckartig den Kopf und starrte mich kurz an, bevor sie die Fassung wiedergewann.

„Zwei Jahre, das ist ja schon eine ganze Zeit“, sagte Doktor Schreiber und klappte meine Krankenakte auf und wieder zu. „Du bist jetzt sechzehn. Das heißt, du fühlst dich in deinem dir bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht nicht zu Hause, seit du ungefähr vierzehn bist, ist das richtig?“

Ich zögerte. Dann nickte ich. „Ja, ungefähr, ja.“

Doktor Schreiber nickte erneut, dann legte er die Akte vor sich auf den Tisch. „Und warum kommst du erst jetzt?“, fragte er ruhig.

Ich sah auf meine Hände hinunter. Dann kratzte ich mich im Nacken und dann, erst dann, sah ich kurz zu Mama rüber.

Mama erwiderte meinen Blick. „Also, ich glaube, ich war noch nicht so weit“, sagte sie leise.

* * *

Als wir eine gute halbe Stunde später wieder aus der Eingangstür ins Freie traten, war ich so durcheinander wie nie zuvor in meinem Leben. Und gleichzeitig tiefenentspannt. Doktor Schreiber hatte sich richtig viel Zeit genommen, um uns die ganze Prozedur genau zu erklären, die womöglich auf mich zukam, wenn ich mich für diesen Weg entscheiden sollte. Von all den medizinischen Fachbegriffen schwirrte mir der Kopf, aber zugleich hatte ich das Gefühl, einen riesigen Schritt in die richtige Richtung gemacht zu haben.

Endlich hatte ich es ausgesprochen, mich erklärt, und das nicht nur meiner Familie, Levi und den anderen Tranxkidz gegenüber, sondern vor einem Fachmann. Doktor Schreiber war Endokrinologe, ein ausgewiesener Spezialist auf diesem Gebiet. Er wusste, wie das alles ging. Er würde mir helfen.

Endlich war da ein Erwachsener, der mich ernst nahm und auf meiner Seite stand. Endlich war ich nicht mehr auf mich gestellt.

„Wollen wir ein Eis essen?“, fragte Mama.

„Klar, können wir machen.“ Ich hüpfte über eine achtlos fallengelassene Coladose hinweg und steckte die Hände tief in die Hosentaschen.

Endlich ging es voran.

Das Eiscafé war eines der wenigen, die das ganze Jahr über geöffnet haben, und trotz der kalten Witterung war es gut besucht. Zum Glück wurde ganz vorn an der Tür gerade ein Tisch frei, als wir reinkamen, und Mama und ich setzten uns so, dass wir freien Blick auf die Fußgängerzone hatten.

Mama sah total traurig aus, als sie in ihrem Eiskaffee rührte. Ich saß da, löffelte mein Eis im Rekordtempo und betrachtete die muskelbepackten Jungs, die draußen vorbeischlenderten.

Gleich in der Nähe musste ein Fitnessstudio sein, denn die meisten von ihnen hatten Sporttaschen in der Hand und frisch-gegelte Frisuren, wenn sie nicht gerade Mützen trugen.

Fitness. Ob ich mich doch in einem anmelden sollte?

Ich nahm mein Basecap ab und drehte es in der Hand. Plötzlich spürte ich, dass Mama mich immer wieder von der Seite ansah.

„Mama“, sagte ich schließlich. „Guck mich doch nicht andauernd so an.“

Mama seufzte. „Ni...“, sagte sie, „Noni. Wann hat das alles eigentlich angefangen, was denkst du?“

Ich sah sie an und dann weg. „Ich glaube, ich möchte noch einen Schokoeisbecher“, sagte ich, und dafür kann ich mich heute immer noch nicht leiden.

Mama sah so verdammt verletzt aus, und das konnte ich ihr echt nicht verdenken. Aber es ging irgendwie nicht anders. Ich konnte einfach nicht darüber reden. Ich konnte nur blöde Sprüche machen oder vom Thema ablenken. Und das noch nicht mal gut.

„Ja, dann“, sagte Mama. „Also, wenn du die Kellnerin siehst, dann wink ihr mal, ja?“

* * *

Wann es angefangen hatte?

Schwierige Frage. Es gibt eine Unmenge von Momenten, in denen mir ein Licht aufging, mal ein kleines, mal ein größeres. Aber das Problem ist: Alles ließ sich auch immer irgendwie anders deuten.

Auch heute noch. Ich meine, was genau bedeutet es, wenn ein kleines Mädchen sich kreischend und schreiend dagegen wehrt, einen Rock anziehen zu müssen? Was heißt es, wenn es lieber Fußball spielen will statt Gummitwist hüpfen? Partout keine langen Haare tragen will? Blaue Pullis anziehen will statt rosafarbene? Hiphop tanzen will statt Ballett? Keine Lust hat, Mama beim Kochen zu helfen, und lieber zuguckt, wie der große Halbbruder sein Moped repariert?

Ist das Mädchen deswegen gleich ein Junge? Oder eben ein Mädchen, das gern Fußball spielt, gern blaue Pullis trägt und kurze Haare?

Und bitte, wer soll das schon genau beantworten können?

Also, ich jedenfalls weiß nicht genau, wann es angefangen hat. Ich hab das Gefühl, ich war schon immer so wie jetzt – kein richtiges Mädchen, sondern eher ein Junge. Obwohl, das „eher“ kann man ja auch streichen.

Aber richtig angefangen hat es wahrscheinlich, als ich vor einem guten halben Jahr im Netz unterwegs war und diese Videoclips sah.

Ich kann mich immer noch ganz genau daran erinnern. Es war ein milder Abend Anfang September, und ich hatte einen ganzen langen Sommer voller Frust und Hass auf meinen beschissenen Mädchenkörper hinter mir, der absolut nicht so wollte wie ich. Ein ganzer langer Sommer, in dem ich meine immer größer werdenden Brüste hinter ebenfalls immer größer werdenden langärmeligen T-Shirts verbarg, einen großen Bogen ums Schwimmbad machte und jeden Abend duschte, ohne an mir herunterzusehen. Ein Sommer, in dem ich meine Tamponpackung vor Wut in die Ecke pfefferte und kurz darauf wieder zähneknirschend einsammelte. Ein Sommer, in dem ich fast die gesamte Ferienzeit auf Omas Dachboden verbrachte und nicht ans Handy ging, wenn Svea oder Emil anriefen. Ein total übler, verschissener Sommer, der schlimmste meines Lebens.

Ich hatte mir gerade aus Opas Keller eine kalte Orangenlimonade geholt und mich wieder in den großen alten Ohrensessel gefläzt, der ganz hinten in der Ecke auf dem Dachboden steht. Dort hatte ich schon immer gern gesessen, in diesem Sommer aber war der Sessel auf dem ruhigen, halbdunklen Dachboden mein absoluter Lieblingsplatz geworden, mein Rückzugsort, meine Rettung an Tagen, an denen ich das ganze Gequatsche nicht mehr aushielt. Auch nicht mein eigenes.

Das WLAN ist da oben nicht so richtig gut, aber es reicht, um ein bisschen im Netz unterwegs zu sein und sich mit YouTube die Zeit zu vertreiben. Von draußen aus der Siedlung

drangen leise Kinderstimmen zu mir herauf, das satte Aufprallen eines Balls auf der Hauswand gegenüber, hin und wieder von weit entfernt ein Hupen. Ich lehnte mich tief in den Sessel zurück und zog mein Handy raus.

Mädchen Hose

Junge Vorteile

Lieber ein Junge sein

Vor mir ploppte ein Video über einen Zwölfjährigen auf, der sich im falschen Körper geboren fühlte und nun mithilfe seiner Mutter alles tat, um als Junge rüberzukommen. Ich sah eine Weile zu, wie der Kleine sich beim Friseur eine Igelfrisur schneiden ließ, dann rief ich das nächste Video auf. Ein Elfjähriger erzählte einer Journalistin davon, dass er viel lieber mit anderen Mädchen spielte als mit Jungs.

Ich seufzte und scrollte weiter runter. Diese Filme – oder so ähnliche – hatte ich schon zigmal angesehen, aber so richtig gepackt hatten sie mich trotzdem nicht. Eigentlich wusste ich selbst nicht so genau, was ich suchte. Nur, dass das Thema Junge sein oder trans* mich irgendwie interessierte. Dass es irgendwas mit mir zu tun hatte.

Plötzlich hielt ich inne. Auf dem Display grinste ein ziemlich süßer Typ in meinem Alter in die Kamera, dann drehte er sich zur Seite und ließ seinen Bizeps spielen. Ich klickte an.

„Hi, ich bin Kalle“, sagte er mit einer leicht kieksigen, aber ziemlich tiefen Stimme. „Und ich wette, ihr könnt es kaum glauben, aber bis vor einem Dreivierteljahr hätte jeder gedacht, dass ich ein Mädchen bin. Jeder, echt!“

Von draußen war Hundegebell zu hören, dann eine laute, böse klingende Männerstimme. Ich starrte Kalle an.

Er sah total gut aus.

Genau so wollte ich auch gern aussehen.

„*Tranxkidz*, den Treff für alle trans*kids und trans*teens, gibt es fast überall in jeder größeren Stadt“, sagte Kalle direkt in die Kamera. Direkt zu mir. Mir ins Gesicht. „Geh einfach mal hin, wenn du das Gefühl hast, dass du zu uns gehörst. Wir lassen niemanden hängen. Trau dich, komm mal vorbei!“

Ich drückte die Pausetaste und atmete tief durch. Dann spielte ich das Video noch mal ab.

Mann, was hatte der für ein süßes Lächeln!

„Trau dich, komm mal vorbei!“, sagte Kalle. Ich schloss die Augen und lehnte den Kopf zurück.

Von unten hörte ich etwas klappern, dann rief Oma: „Nina! Abendessen! Kommst du runter?“

Ich machte die Augen wieder auf. Schräg über mir fiel ein winziger Sonnenstrahl durchs Dachgebälk und warf einen kleinen Sonnenkreis auf den leicht staubigen Holzboden.

Tranxkidz. Ob es das auch hier gab? Natürlich nicht in Eden. Aber in der Stadt?

„Kommst du, Nina?“

Ich steckte das Handy ein, stand auf und ging mit langsamen Schritten zur Treppe rüber. Von unten waren die Stimmen meiner Großeltern zu hören, die sich mit Felice, meiner kleinen Schwester, unterhielten. Als ich den Fuß auf die oberste Stufe setzte, hörte ich Mama lachen. Dann klappte die Haustür, und mein Vater begrüßte Pippo, Opas Kater.

Ganz langsam ging ich die Treppe hinunter, und noch bevor ich unten angekommen war, spürte ich, dass ich lächelte. Alles kam mir auf einmal so unwirklich vor. Vielleicht hatte ich die Lösung gefunden.

* * *